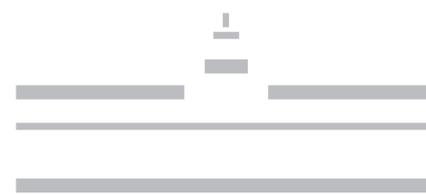


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Wo sich einst adlige Damen trafen

Teil 4 der Serie über besondere Gebäude an der WWU: Der Heeremansche Hof ist Sitz der WWU Weiterbildung. *Seite 2*



Wenn Spermien vom Weg abkommen

Genetische und molekulare Ursachen für Defekte: Spitzenforschung zur männlichen Fruchtbarkeit in Münster. *Seite 5*



Weltpremiere der Klubsessel-Kongresse

Lange vor der Corona-Krise: Die erste medizinische Telekonferenz "Medizin interkontinental" fand vor 50 Jahren statt. *Seite 7*

Liebe Leserinnen und Leser,



unsere Sprache ist ein ebenso großartiges wie verführerisches Instrument der Kommunikation. Sie dient der unmissverständlichen Verständigung, aber auch der trickreichen Täuschung. Womit wir beim amerikanischen

Präsidenten sind, dem viele Beobachter tagtäglich seine tatsächlichen und vermeintlichen Lügen vorrechnen, während der wiederum selbst einem Großteil der Medien die Verbreitung von Falschnachrichten vorwirft. Es ist ein Kreuz in diesen pandemischen Tagen: Auf wen und was soll man sich noch verlassen können, wenn jeder jedem reflexartig „fake news“ entgegenbrüllt und allgemeines Misstrauen grassiert?

Es kommt noch schlimmer. Wir erleben derzeit auch eine Hochphase der Phrasendrescherei und der damit verbundenen Selbstinszenierung. Beispiel: Meinen Sie nicht auch, dass man ganzheitliche Benchmarks schaffen muss, um einen strukturellen und systemischen Mehrwert zu schaffen, damit wir an einem zielorientierten und belastbaren Bündnis arbeiten können? Ich muss mich allerdings zunächst anschauen, danach bin ich ganz bei Ihnen. Puh.

Der kanadische Psychologe Shane Litrell fand jetzt in einer Studie heraus, dass derartige Wortakrobaten sich vor allem gegenseitig schätzen. Anders formuliert: Wer reichlich gedrechselten Bullshit von sich gibt, der sympathisiert schneller mit dem Geschwafel anderer Redner. Dem kann man natürlich entgegenhalten, dass es immer schon Blender gab, die mit heißer Luft die Leute verwirrt und unterhalten haben, ohne dass dabei jemand zu Schaden kam.

Aber! In Zeiten von „fake news“, in denen die Grenzen zwischen denglischem Wortsalat, verbalen Nebelkerzen, Unfug und Lüge zu verschwinden drohen, gilt es, aufmerksam zu bleiben. Der Lügner setzt sich bewusst von der Wahrheit ab. Der Bullshitter dagegen ist am Unterschied zwischen wahr und falsch nicht interessiert – er manipuliert und ist damit mindestens genauso gefährlich wie der Lügner. Aber es gibt auch Hoffnung. Der kanadische Experte für die Entlarvung von Verbal-Bluff, Ian McCarthy, stellt mit Blick auf Donald Trump fest: „Das Gute ist, dass das Bewusstsein für Bullshit zunimmt.“

Ihr

Norbert F. Bess

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



Foto: WWU - MünsterView

Experten sichern und schützen Bäume

Der Schlossgarten Münster ist mit seiner Vielfalt an Flora und Fauna seit jeher ein Magnet für Bürger und Touristen. Ende des 18. Jahrhunderts vom Architekten Johann Conrad Schlaun als barocker Garten mit strenger Geometrie geplant, ist er heute eine Anlage im englischen Stil. Mehrere hunderttausend Besucher kommen jährlich hierhin und bewundern Ginkgo, Blutbuche, Eiche und Co. Regelmäßig untersuchen Experten die Bäume auf ihre Verkehrssicherheit unter Beachtung der artenschutzrechtlichen Vorgaben – denn viele der Bäume bieten wertvolle Lebensräume für unterschiedliche Tierarten. Wenn Naturschutz und Verkehrssicherheit kollidieren, werden individuelle Schutzkonzepte pro Baum entwickelt. Ob die Kastanie auf dem Bild gefällt werden muss oder stehenbleibt, lesen Sie auf *Seite 3*.

Wie gesundheitsgerecht ist eine Stadt?

Stadtgeographin Iris Dzudzek erforscht den Zusammenhang von Urbanität und Wohlergehen

Zehn Jahre: So groß ist der Unterschied in der Lebenserwartung zwischen der ärmsten und reichsten Einkommensgruppe in Deutschland laut einer Studie des Robert Koch-Instituts und DESTATIS aus dem Jahr 2017. Zehn Jahre, die laut Dr. Iris Dzudzek nicht automatisch auf Armut, fehlende Bildung oder eine schlechte Wohnlage zurückzuführen sind, sondern auf gesellschaftliche Verhältnisse, die diese Situationen erzeugen. „Die Fähigkeit, mit Belastungen und Gesundheitsgefährdungen umzugehen ist entlang sozialer Unterschiede sehr ungleich verteilt. Krankheit ist nicht nur ein individuelles Leiden, sondern auch eine soziale Frage und muss als solche behandelt werden“, erklärt die Juniorprofessorin am Institut für Stadtgeographie der WWU und fordert: „Angebote für den Einzelnen sollten stärker als bisher durch Maßnahmen auf gesellschaftlicher Ebene ergänzt werden.“

Eine gesundheitsgerechte Stadt wird für sie daher zur „gesellschaftlichen Gestaltungsaufgabe“, die das Ziel verfolgen müsse, soziale Ungleichheit zu verringern. Denn: „Menschen in stabilen sozialen Netzwerken, mit finanziellen Mitteln sowie einem

hohen Bildungsniveau und entsprechendem Gesundheitswissen können ihre Lebenschancen besser verwirklichen als Menschen in prekären Verhältnissen“, erläutert die Wissenschaftlerin, die seit 2018 an der WWU zu Gesundheit in Städten forschet. Idealerweise setzen dort die Maßnahmen an. „Städtische Quartiere sind klein genug, um individuelle Probleme, Umwelteinflüsse und gesellschaftliche Verhältnisse wie Diskriminierung oder prekäre Wohnsituationen zusammenhängend zu betrachten, aber groß genug, um Gesundheit als gesellschaftliches Thema wahrzunehmen“, präzisiert sie.

Einen konkreten Beitrag auf Stadtebene leistet etwa die Poliklinik Veddel in Hamburg. Hier werden die Patienten nicht nur medizinisch behandelt, sondern ganzheitlich betreut. Je nach Bedarf nehmen sie psychologische, juristische, medizinische oder soziale Beratung in Anspruch. Um Krankheiten strukturell vorzubeugen, entwickelt die Klinik mit den Stadtteilbewohnern beispielsweise einen Pavillon, in dem Organe des Menschen in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Einflüssen auf Gesundheit gebracht werden. Zudem bietet

sie Workshops für Frauen zum seelischen Wohlergehen an.

In Münster gibt es ein solches Zentrum zwar nicht, doch die Stadt strebt auch hier die gesundheitliche Chancengleichheit etwa durch Wegweiser für Migranten oder die Familiensprechstunde für Kinder und Jugendliche mit psychisch kranken oder suchtkranken Eltern an. Des Weiteren „müssen auch die Lebensverhältnisse in einzelnen Stadtteilen bei der Stadtgestaltung in den Fokus genommen werden, sodass alle Bürger unabhängig von der Wohnlage den gleichen Zugang zu gesundheitsfördernden Erholungs-, Rückzugs- und Aufenthaltsorten haben“, teilte die Stadt Münster auf Anfrage mit.

Dass es in Deutschland einen so großen Unterschied in Bezug auf Gesundheit gibt, hat für Iris Dzudzek mehrere Gründe. „Der Aufbau einer gesundheitsgerechten Stadt ist eine langwierige Aufgabe. Schnelle Wahlerfolge lassen sich damit nicht erzielen“, erklärt die Wissenschaftlerin. Zudem sei weniger entscheidend, wie reich ein Land ist, sondern wie ungleich Reichtum verteilt ist. „Studien zeigen, dass Länder in puncto Gesundheit am schlechtesten abschneiden,

in denen die Schere zwischen arm und reich weit auseinandergeht“, erläutert die Forscherin.

Die Corona-Pandemie könnte die soziale Ungleichheit im Land nun stärker in den Fokus rücken. „Es besteht Grund zur Hoffnung, dass die Pandemie ein nachhaltiges Bewusstsein dafür schafft, wie wichtig es ist, in Sachen Gesundheit alle mitzunehmen“, betont Iris Dzudzek. Der Corona-Ausbruch in der Fleischindustrie habe gezeigt, wie schnell schlechte Wohn- und Arbeitsverhältnisse zu einem Risiko für die gesamte Gesellschaft werden.

Wie Menschen sich versorgen, wenn sie kein Geld für Lieferdienste haben, oder wie sie sicher auf engem Raum zusammenleben, kann Deutschland dabei von Gemeinwohl-Initiativen aus Ländern in Afrika, Asien oder Lateinamerika lernen, die bereits Erfahrungen mit Epidemien wie SARS oder HIV gemacht haben. „Solche Fragen sind zentral für unser Leben in der postpandemischen Stadt. Wir schützen uns langfristig nur, wenn wir Menschenrechte achten und Stigmatisierung sowie Diskriminierung vermeiden“, betont Iris Dzudzek.

JANA HAACK

DIE ZAHL DES MONATS

64

Den 64. Platz belegt Münster im bundesweiten Städte-Ranking bei der Lebenserwartung. Die Frauen werden hier im Durchschnitt 84,46, die Männer 79,65 Jahre alt.

O-WOCHE: Etwas anders als in den Vorjahren läuft in diesem Herbst die Orientierungswoche für die Erstsemester vom 26. bis 30. Oktober. Infoveranstaltungen und Führungen gibt es nur mit Anmeldung und in kleineren Gruppen. Neben der Erstsemester-Begrüßung durch das Rektorat als Live-Stream am 28.10. bieten die Fachschaften viele digitale Vernetzungsformate, etwa Kneipenrallyes oder Escaperoom-Spiele. Informationen gibt es auf den Webseiten der Fachschaften: www.uni-muenster.de/ZSB/

PREISVERLEIHUNG: Am 10. November wird die Universitätsgesellschaft Münster den Ernst Hellmut Vits-Preis 2020 in der Aula des Schlosses verleihen. Der Preis würdigt hervorragende wissenschaftliche Beiträge zur geistigen und materiellen Verbesserung des Lebens und ist mit 20.000 Euro dotiert. Er wird im zweijährigen Turnus wechselweise an die Bereiche Naturwissenschaften/Medizin oder Geisteswissenschaften verliehen. Anmeldung bis 6. November an: anmeldung-vits-preis@universitaetsgesellschaft-muenster.de

MEDIENWIRKUNG: Mit der Medienwirkung visueller und textlicher Nachrichteninformationen beschäftigt sich ein neues Forschungsprojekt unter der Leitung von Dr. Stephanie Geise vom Institut für Kommunikationswissenschaft. Das dreijährige Projekt mit dem Titel „Remixing Political News Reception“ startet im Oktober und wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit 575.000 Euro gefördert. Die Studie soll zukünftig neue Erkenntnisse zur Rezeption und Wirkung multimodaler politischer Medieninformationen liefern.

INFEKTIONSFORSCHUNG: Die Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Guiscard Seebohm vom Institut für Genetik von Herzerkrankungen an der WWU hat ein Virus-Expressionsmodell entwickelt, mit dem sich eine Vielzahl viraler Infektionen simulieren und erstmals mit höchster Präzision analysieren lässt – auch die mit SARS-CoV-2. Mit dem auf Stammzellen basierenden Modell kann das Forscherteam nun sowohl das Ausmaß der Virusinfektion, das Infektionsmuster als auch den Zeitverlauf an die jeweiligen Fragestellungen anpassen.

KURZNACHRICHTEN

Wo sich einst adlige Damen trafen...

Teil 4 der Gebäude-Serie: Der Heereman'sche Hof ist seit 2011 Sitz der WWU Weiterbildung

Nur noch die Fassade und der Keller waren übrig. Der Heereman'sche Hof an der Königsstraße zählte zu den 90 Prozent der Gebäude innerhalb von Münsters Promenadenring, die während des Zweiten Weltkrieges zerstört wurden. Aus den Trümmern heraus ist 1947 bis 1951 ein neues Gebäude entstanden, das Äußere originalgetreu, im Inneren modernisiert. Bis 2011 war das Oberverwaltungsgericht in dem Renaissance-Giebelhaus untergebracht. Seitdem bietet die WWU Weiterbildung gGmbH, eine hundertprozentige Tochter der Universität, in dem denkmalgeschützten Haus ihre Seminare an. Geschäftsführerin Dr. Kristin Große-Böling schwärmt von der zentralen Lage mit den vielen Möglichkeiten für ihre Studierenden rundherum. „Unsere Gäste und wir genießen eine wirklich einzigartige Atmosphäre – auch das trägt sicher ein kleines Stück zum Wohlfinden und zum Lernerfolg bei.“

In direkter Nachbarschaft zum Prinzipalmarkt als Münsters Guter Stube gelegen, freut sich das Weiterbildungs-Team über das historisch wertvolle Domizil. „Wir haben viel Zeit und Energie in die Renovierung investiert“, erinnert sich Dr. Kristin Große-Böling. Dabei wurde möglichst viel Bausubstanz erhalten – die Neuschaffungen stimmte

die WWU mit dem Denkmalschutz ab. Beispielsweise sei es knifflig gewesen, für den großen Seminarraum eine passende Beleuchtung zu finden, berichtet die Geschäftsführerin, zumal die historische Stuckdecke erhalten werden sollte.

Neben den unübersehbaren architektonischen Spuren, etwa die Stufe, auf der die Richter etwas erhöht saßen, sind manche der Räume nach ihrer vorigen (Nachkriegs-) Funktion benannt. Der Sitzungssaal in der ersten Etage heißt „Alter Gerichtssaal“, im Erdgeschoss findet sich das „Richterzimmer“. Die Möbel wurden nach Möglichkeit aufgearbeitet und sind nach wie vor im Einsatz, beispielsweise die Stühle aus dem Gerichtssaal.

Etwa 1.600 Quadratmeter umfasst die Fläche, die die Uni nutzt – vor allem von der WWU Weiterbildung sowie weiteren Wissenschaftsgruppen. Auffällig ist die großzügig geschwungene Holzterrasse im Foyer, sie stammt aus der Nachkriegszeit. Die lateinische Redewendung „POST TENEBRAS SPERO LUCEM“ („Nach der Dunkelheit hoffe ich auf Licht“) aus dem biblischen Buch Hiob prangt als Inschrift an der Fassade aus Baumberger Sandstein. Gut lesbar von der Straßenseite aus steht darunter die Jahreszahl 1564: Dieses Motto aus der Reformationszeit hat sich im katholisch geprägten Münster offenbar durch alle Wirren der Jahrhunderte erhalten.

Zusammen mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz beschäftigte sich 2015 ein Schulprojekt des Gymnasiums Paulinum mit dem historischen Gebäude. Die Schülerinnen und Schüler trugen alte Pläne und Fotografien zusammen, aus denen die verschiedenen baulichen Veränderungen durch die Epochen hervorgehen.

Aus der bewegten Geschichte des Gemäuers listen die Westfälischen Adelsarchive seine

bisherigen Besitzer auf: Demnach erwarb die Familie Heereman den Hof an der Königsstraße 47 im Jahr 1834, 1889 kam ein neuer Bauabschnitt hinzu. Tatsächlich ist das Gebäude aber weit älter. Mitte des 16. Jahrhunderts war es von Hermann Kock erbaut worden und gelangte im Laufe der Zeit in den Besitz verschiedener Adelsfamilien, darunter die Freiherren von Schorlemer, die Grafen Plettenberg-Lenhausen und die von Nagel zu Vornholz, die das Gebäude von 1801 bis 1830 an einen „Klub der adligen Damen“ vermieteten.

Die meisten alten Adelshöfe in Münster existieren heute nicht mehr. Früher standen sie oft Hof an Hof, besonders an zentralen Straßen wie beispielsweise in der Königsstraße, aber auch in der Neubrückenstraße und am Alten Steinweg. Die kleinen, schlossähnlichen Bauten dienten westfälischen Adelsfamilien im Winter und bei kurzen Stadtfahrten als Wohnsitz. Fabio Chigi, der viel zitierte päpstliche Gesandte während der Verhandlungen über den Westfälischen

Frieden, beschrieb die typischen Erbmann- und Adelshöfe in Münster sehr präzise: „Die Adligen dagegen besitzen große Stadthöfe, die besonders durch ihre mit Schnitzereien verzierten Balken auffallen sowie durch die bläulichen Fenster, in die die Wappen der Vorfahren eingraviert sind. Über den Türen befinden sich Gemälde von Hirschen mit mächtigen Geweihen, von Hasen und Keilern mit schrecklich borstigem Fell; außerdem

SERIE

Hörsaal- oder Laborkomplex, Schloss oder Villa: Die Studierenden, Wissenschaftler und Beschäftigten der Universität Münster nutzen 256 Gebäude für ihre Arbeit, vor allem für Lehre und Forschung. Die Art und Ausstattung der über das gesamte Stadtgebiet verteilten Bauwerke sind sehr unterschiedlich. Mal modern und nachhaltig, mal besonders hoch, groß oder klein oder einfach nur schön – in dieser Serie stellen wir Ihnen außergewöhnliche Gebäude der WWU vor.



Der Heereman'sche Hof an der Königsstraße diente einst westfälischen Adelsfamilien als Wohnsitz, heute ist die WWU Weiterbildung in dem historischen Gebäude untergebracht.

Fotos: WWU - Peter Leßmann



Die geschwungene Holzterrasse im Eingangsbereich stammt aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg.



Der Sitzungssaal in der ersten Etage heißt „Alter Gerichtssaal“. Die Beleuchtung an den Wänden stammt aus der Zeit, als hier das Verwaltungsgericht tagte. Der Kronleuchter ist nach den Vorgaben des Denkmalschutzes ergänzt worden, um die Anforderungen an einen Seminarraum zu erfüllen.

hängen hier zottige Felle von so manchem erlegten Tier. Solche Trophäen findet man nur in vornehmen Häusern, denn die Jagd ist ein Privileg der hohen Herren.“

Heute finden sich natürlich keine Jagdtrophäen mehr im Heereman'schen Hof, dessen Innenraum in einen modernen Bildungsort verwandelt wurde. Stattdessen stehen insgesamt sieben Tagungsräume zu Verfügung, für Gruppen zwischen zehn und siebenzig Personen. Im „Alten Gerichtssaal“ finden darüber hinaus auch wissenschaftliche Tagungen statt.

„Es gibt nur wenige Gebäude, die dem Alter des Heereman'schen Hofes nahekommen und in Benutzung durch die Universität sind“, sagt Christoph Bicher vom Universitätsarchiv. „Dazu gehören die Petrikirche, das Fürstbischöfliche Schloss und die Landsbergsche Kurie.“ Übrigens gibt es eine weitere Verbindung der Familie Heereman zu Zuydwyck mit der Universität Münster. So hatte sich der Jurist Clemens August Heereman von Zuydwyck (1832-1903) als Politiker dafür eingesetzt, dass die Königliche Akademie in Münster 1902 wieder zu einer Volluniversität erhoben wurde. Dass in einem Wohnsitz seiner Familie heute sogar einmal Studierende ebendieser Universität lernen würden, hätte er sich wohl nicht träumen lassen ... BRIGITTE HEEKE

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Verena König
Stabsstelle Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4690
Fax: 0251 690-51718



Die Zeitung ist das offizielle Organ der
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Uni-
versitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Heike Schmitz aus der Reisekostenstelle

Eines fällt beim Blick durch das Büro von Heike Schmitz sofort auf - überall stapeln sich Unterlagen. Mal sind sie abgeheftet, mal liegen sie im Regal oder auf den Schreibtischen. Für den Laien mag dies unübersichtlich wirken, für Heike Schmitz und ihre Kollegin, mit der sie sich das Büro in der Röntgenstraße teilt, hat alles seine Ordnung. 22 Jahre arbeitet Heike Schmitz bereits in der Reisekostenstelle. Der Arbeitsplatz scheint für sie wie geschaffen zu sein, denn die Wand-Fotos vom Mallorca-Urlaub oder vom Familienausflug zur Hexenküche in Tecklenburg verraten, dass sie auch selbst gerne reist.

Kurz vor acht Uhr startet die 45-Jährige in ihrem noch nicht ganz papierlosen Büro in den Tag. Zwar ähneln sich die Arbeitsabläufe – sie überprüft, ob und wie die eingereichten Reise-Belege erstattet werden können – doch Heike Schmitz findet ihre Arbeit keineswegs eintönig. „Ich weiß nie, welche Art von Fällen mich erwarten. Mal sieht eine Abrechnung harmlos aus, beschäftigt mich dann aber den gesamten Tag“, erklärt sie. Vor allem, wenn WWU-Beschäftigte auf einer Reise in mehreren Ländern Station machen, könne es kompliziert werden, betont sie. „In diesen Fällen müssen wir beispielsweise anhand der Flugtickets überprüfen, wann der Grenzübergang stattgefunden hat und nachträglich die jeweiligen Wechselkurse herausfinden.“

Ihre Ausbildung absolvierte Heike Schmitz bei der Bezirksregierung in Münster. Doch es fehlten seinerzeit die Stellen, um die Auszubildenden zu übernehmen. So landete sie beim Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung in Düsseldorf. „Der Name lässt es vermuten: die Arbeit war sehr trocken und machte mir nicht viel Freude. Außerdem habe ich dort gemerkt, dass ich ein Landei bin und unbedingte zurück möchte“, sagt sie. Durch Zufall hörte Heike Schmitz von zwei freien Stellen in der Reisekostenstelle und

sagte prompt einem Kollegen Bescheid, der Düsseldorf ebenfalls verlassen wollte. „Ich wusste aber nicht, dass es sich doch nur um eine Stelle handelte“, erzählt sie. „Ich hatte mir also mit meinem Tipp selbst Konkurrenz geschaffen.“ Geklappt hat es trotzdem.

Dass sie sich immer noch an der WWU wohlfühlt, liegt nicht zuletzt an den fünf Kolleginnen und Kollegen, mit denen sie zusammenarbeitet. „In unserem Team unterstützt jeder den anderen. Das ist Gold wert“, sagt sie. Ob Heike Schmitz das auch dachte, nachdem ihre damaligen Kollegen ihr zum 25. Geburtstag in westfälischer Tradition das gesamte Büro mit Schachteln und Kartons zugestellt hatten, verrät sie nicht... Gezeigt hat sich dieser Teamgeist aber während der Corona-Krise. „Da über längere Zeit hinweg keine Dienstreisen stattfinden konnten, haben wir einige Wochen lang eine Sonderaufgabe für die Personalabteilung erledigt. Wir sind flexibel“, erklärt Heike Schmitz.

Mittlerweile gibt es kaum ein Land, das die Beschäftigten der WWU noch nicht bereist haben und mit dem Heike Schmitz somit unweigerlich in Berührung gekommen ist. Das war früher anders. „Als ich 1998 anfang, wurde noch nicht so viel gereist. Meine Sachgebietsleiterin legte uns jeden Morgen die ausgedruckten Wechselkurse auf den Schreibtisch, damit wir die Belege aus dem Ausland umrechnen konnten“, erinnert sie sich. „Auf diese Weise und mit der alten Software hätten wir die vielen Reisen von heute nie bearbeiten können.“

Als Ausgleich zur Arbeit in der Reisekostenstelle wertet Heike Schmitz vorzugsweise in ihrem Garten in Bösenfeld. Darüber freuen sich besonders ihre drei Söhne. „Vor Kurzem habe ich eine kleine Laube für unseren Garten gebaut. Seitdem sind sie gar nicht mehr aus dem Garten heraus



Heike Schmitz

zu bekommen“, erzählt sie. Das könnte neben der Laube aber auch an den sieben Hundewelpen liegen, die dort herumtoben. Eines steht jedenfalls fest: Langweilig wird es bei Heike Schmitz weder im Job noch Zuhause.

JANA HAACK

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

MEDIUM

Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5–6 · Telefon 46000

www.mediumbooks.de

Mit Taizé kam die Ökumene in ihr Leben

Dorothea Sattler lebt als katholische Theologin den Dialog – professionell und persönlich

Ökumene steht nicht nur für das Zusammengehen von Protestanten und Katholiken. Der Begriff ist auch ein Synonym für Dialog, Annäherung und Verständigung. Begriffe, die jedem schnell in den Sinn kommen, der Dorothea Sattler kennenlernt. Die römisch-katholische Theologin, seit 2000 Direktorin des Ökumenischen Instituts der Universität Münster, sucht seit vielen Jahren nach Wegen, wie historisch gewachsene Pfade unterschiedlicher Gesinnung zusammengefügt werden oder sich zumindest nähern können. Im konfessionellen Zusammenhang sind das zum Beispiel Fragen rund ums gemeinsame Abendmahl, die Frauenordination oder die Rolle der Laien in der Amtskirche.

Dorothea Sattler ist zu einer ausgewiesenen und weit über Münster hinaus bekannten Ökumene-Expertin geworden, deren Ansichten vielfach in den Medien zu finden sind. Gehört findet die 59-Jährige seit Jahren in vielen Gremien der Amtskirche: in der Bischofskonferenz, beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken und als wissenschaftliche Co-Leiterin des „Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen“ (ÖAK).

wertschätzend und verhaltend mit Kritik gegenüber der anderen Seite.“

Mit dieser Arbeit und ihrer Forschung zur Auslegung der Glaubenslehre und zur Ökumene will sie die zwei Stränge in den Amtskirchen zusammenbringen: die Ruhe, die beim gemeinsamen Gott-Erleben entsteht, und die Unruhe, die es braucht, um den nötigen Aufbruch zu befördern. So soll Neues Eingang in die Statuten der christlichen Glaubenslehre

finden. Den Weg der konfessionellen Versöhnung geht Dorothea Sattler auch in der Lehre. Viele ihrer jungen Studierenden gehen erst auf ihre Bitte hin zum ersten Mal in eine evangelische Kirche.

In jungen Jahren war Dorothea Sattler zunächst irritiert darüber, dass Katholiken und Protestanten vieles gemeinsam haben. Als Jugendliche stieß sie irgendwann in ihrer Heimatstadt, dem rheinland-pfälzischen Koblenz, auf ein Plakat für eine Taizé-Begegnung. Die damals 15-Jährige fuhr „allein und ohne Peergroup“ ins nahe gelegene Cochem an die Mosel und erlebte ihr erstes ökumenisches Abendmahl und so etwas wie eine Erweckung. „Es hat mich tief beeindruckt. Im Schlussvortrag ging es darum, dass die geistliche Ökumene, das gemeinsame Beten und das Gottes-Erlebnis viel stärker sind als die intellektuelle Ökumene.“ In der Schule war sie in einer rein römisch-katholischen Klasse, nur in der Nachbarklasse gab es wenige evangelische Mitschüler.

Mittlerweile ist Taizé – Sinnbild der ökumenischen (Jugend-) Bewegung und kleiner Wallfahrtsort in Burgund in Frankreich – für Dorothea Sattler die Wurzel und das

Dach ihres Lebens. Taizé sei Gemeinschaft, Stille, Meditation und Gebet. Diese Anteile findet sie mal in der Universitäts-Lehre mit jungen Theologiestudierenden und mal auf dem Nachhauseweg in der Dunkelheit, wenn die Lichter oder hell erleuchteten Fenster sie nachdenklich machen über das Leben, über Freude und Not. Auch das Gedächtnis an die Taufe ist ihr sehr wichtig. „Niemand kommt bei mir durch die Prüfung, der oder die nicht ihr Taufdatum kennt“, sagt sie scherzhaft.

„Frustration kenne ich, Resignation nicht.“

Daraus schöpft sie Kraft für den Teil von theologischer Ökumene, der strittige Fragen der Glaubenslehre und der christlichen Praxis in den Kirchen betrifft. Früher hatte die wissenschaftliche Auseinandersetzung im konfessionellen Disput sogar einen eigenen, wenig zureichenden Fachbegriff. Die einstige „Kontrovertheologie“ gilt heute zwar als veraltet, dennoch ist der Annäherungspfad steinig.

„Die Gläubigen müssen meist nicht überzeugt werden, wohl aber die Amtsträger und

Verantwortlichen in der katholischen und der evangelischen Kirche.“ Das Ziel, formuliert sie mit Bedacht, sei die „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“.

Selbst laut vorgetragene Ökumene-Einwände bringen sie nicht aus der Fassung. „Frustration kenne ich, Resignation nicht.“ Der jüngsten strikten Ablehnung der obersten katholischen Behörde, die gegenseitige Abendmahl- und Eucharistie-Teilnahme von Katholiken und Protestanten zuzulassen, begegnet die Katholikin nach außen gelassen. Während in der Bischofskonferenz von einer „schallenden Ohrfeige“ die Rede ist, findet Dorothea Sattler versöhnliche Worte. Sie vermisst in dem Schreiben des Vatikans zwar die Wertschätzung für das Anliegen und Anerkennungen der ökumenischen Bemühungen. Zugleich dankte sie den Kirchenoberen für die große Resonanz auf das ÖAK-Papier „Gemeinsam am Tisch des Herrn“. Darin liegt für sie wieder eine neue Chance, die theologischen Argumente vorzutragen. Nächste Möglichkeit für das gewichtige Votum: der Ökumenische Kirchentag im Mai 2021.

JULIANE ALBRECHT



Ökumene hautnah: Prof. Dr. Dorothea Sattler am Taufbecken der evangelischen Apostelkirche in Münster. Die Osterkerze im Hintergrund ist das traditionelle Geschenk einer katholischen Gemeinde. Foto: WWU - MünsterView

NEU ERSCHEINUNGEN AUS DER WWU

„[...] damit sich der Leser, gleich wie ich itzt thue, entferne der Thorheit und lebe in Rhue.“ Festschrift für Peter Heßelmann, 479 Seiten, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:6-91169580979>. Von Eric Achermann, Klaus Haberkamm, Hans-Joachim Jakob, Daniel Langner und Torsten Menkhau (Hg.).

Die über den Link weltweit frei zugängliche Festschrift für Peter Heßelmann vereint Beiträge aus dem Kollegen-, Schüler- und Freundeskreis des Jubilars zu einem zentralen Thema seiner vielfältigen Forschungsinteressen. Die deutsche Barockliteratur bildet den Fixpunkt seiner jahrzehntelangen wissenschaftlichen Leidenschaft, namentlich das Werk Johann Jacob Christoffel von Grimmelshausens. Die Aufsätze nehmen die Schriften des simplicianischen Autors ebenso in den Blick wie seine Wirkungsgeschichte und die Rezeption des Dreißigjährigen Krieges vom frühen 19. bis zum 21. Jahrhundert. Darüber hinaus kommen diverse frühneuzeitliche Publikationsformen und Textsorten zur Sprache.

Ludwig lebt! Beethoven im Pop, 2020, Popansichten, Band 1, 214 Seiten, 24,90 €, ISBN 978-3-8309-4182-8. Von Moritz Baßler, Michael Custodis, Thomas Mania, Anna Seidel (Hg.).

Chuck Berrys *Roll Over Beethoven*, *A Clockwork Orange*, die *Peanuts* – das sind wohl die ersten Phänomene, die in den Sinn kommen, hört man die Stichworte Beethoven und Pop. Doch es gibt viele weitere Auseinandersetzungen mit Beethoven und seiner Musik im Pop. Für die Ausstellung „Ludwig lebt!“ im rock'n'popmuseum Gronau im Jubiläumsjahr 2020 zum 250. Geburtstag von Beethoven gibt der Katalog einen ersten Überblick. Enthalten sind Beiträge aus Filmwissenschaft, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft und Musikwissenschaft, die ein repräsentatives, einprägsames, kontroverses, überraschendes und unterhaltsames Ergebnis präsentieren. Ergänzt werden die Beiträge durch Interviews mit Judith Holofernes, Wolf Hoffmann, Bernd Schadewald und Steve Vai.

Land in Sicht. Ländliche Räume in Deutschland zwischen Prosperität und Peripherisierung. Von Christian Krajewski und Claus-Christian Wiegandt (Hg.). Bundeszentrale für politische Bildung, Band 10362.

Mehr als die Hälfte der Bevölkerung Deutschlands lebt in ländlichen Räumen. Die Beiträge des Bandes betrachten ländliche Räume unter verschiedenen Aspekten: politisch-planerisch, nach Akteuren und Problemlagen, den Wandel sozioökonomischer Strukturen bei Landwirtschaft und Tourismus. Auch Mobilität, Digitalisierung, sozialer Zusammenhalt, Veränderungsprozessen bei Migration und Daseinsvorsorge werden beleuchtet. Fünf Fallstudien veranschaulichen die jeweils spezifischen räumlichen Entwicklungspfade.

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

Verkehrssicherheit und Artenschutz im Einklang

Jährlich werden die Bäume auf dem WWU-Gelände inspiziert – zum Schutz des Menschen und der Tiere

Sie stehen in der Innenstadt, im Schlossgarten und auf dem naturwissenschaftlichen Campus rund um das Coesfelder Kreuz. Mehr als 4.000 Bäume befinden sich auf den Außen- und Gartenanlagen der WWU. Viele dieser Bäume weisen wertvolle Besonderheiten auf: zum Beispiel Höhlen, Risse, Spalten und Rindentaschen sowie Astausbrüche. Diese einzigartigen Strukturen sind wichtige und immer seltener werdende Lebensräume für viele Tierarten.

Doch einige dieser Besonderheiten machen die Bäume anfällig und können zu einer Gefahr für den Menschen werden. Daher müssen die Bäume jährlich auf ihre Verkehrssicherheit geprüft werden. Die Gärtnerinnen und Gärtner der WWU sowie die Mitarbeiter des Baumpflege-Unternehmens „Grüner Zweig“ haben den Zustand der Bäume stets im Blick, insbesondere die Stand- und Bruchstabilität der Krone sowie des Stamms und der Wurzeln. „Sowohl die Überprüfung der Verkehrssicherheit als auch die Beachtung der artenschutzrechtlichen Vorgaben sind gesetzlich vorgeschrieben“, erläutert Sebastian Siebrecht, Leiter der Abteilung Außen- und Gartenanlagen des Dezernats für Gebäudemanagement der WWU. Der Universität sei es ein wichtiges Anliegen, Tiere und deren Lebensstätten an und in Bäumen zu schützen und zu bewahren. Dadurch unterstütze sie die nachhaltige Entwicklung und Erhaltung strukturreicher Bäume, ist sich Sebastian Siebrecht sicher.

Besonders schützenswert sind die Baum-



Maika Haimann kontrolliert eine Kastanie im Schlossgarten.

Foto: WWU - MünsterView

denkmäler der WWU, die unter Naturschutz stehen, wie etwa der rund 20 Meter hohe Urwelt-Mammutbaum vor dem Fürstenberghaus in der Innenstadt oder die fast 200-jährige Platane hinter dem Schloss. Doch was wird unternommen, wenn Naturschutz und Verkehrssicherheit kollidieren? „Muss ein Baum aus Sicherheitsgründen gefällt oder eingekürzt werden, hat aber zugleich einen

hohen Erhaltungswert für den Artenschutz, erarbeiten wir ein individuelles Schutzkonzept pro Baum“, erklärt Maika Haimann. Als Sachverständige für Artenschutz und zertifizierte Baumkontrolleurin vom Grünen Zweig arbeitet sie bereits viele Jahre mit der WWU zusammen.

Ein aktuelles Beispiel für ein solches Schutzkonzept ist eine rund 35 Meter hohe

Kastanie im Schlossgarten. „Wir haben Fäulnishöhlen im Stamm entdeckt, die die Stabilität des Baums gefährden. Da die Höhlen zeitgleich Lebensraum für Eichhörnchen und andere Tiere darstellen, ist der Baum mit seinen Lebensstätten für Tiere und Pflanzen nach dem Bundesnaturschutzgesetz zu schützen“, erklärt die Expertin.

Doch Sicherheit geht vor – vor allem im Schlossgarten, durch den jeden Tag viele Besucher spazieren. Die Kastanie muss rund 15 Meter eingekürzt werden, Alternativmaßnahmen zum Erhalt der vorhandenen Höhlung in der Krone scheiden aus. Dazu ist eine Genehmigung der sogenannten Unteren Naturschutzbehörde erforderlich. Den „Reststamm“ können die Tiere somit weiterhin als Lebensraum nutzen.

Ein paar Meter von der Kastanie entfernt steht eine rund 100 Jahre alte Linde – auch hier kollidieren Aspekte des Naturschutzes und der Sicherheit. Gefällt werden muss sie trotzdem nicht. „Die Experten sichern die Baumkrone der Linde mit Gurten an Nachbarbäumen. Dadurch können Tiere sie noch viele Jahre als Brut-, Nist- oder Lebensraum nutzen“, sagt Sebastian Siebrecht.

Bei den diesjährigen Untersuchungen fanden die Experten viele wertvolle Habitatstrukturen vor, die geschützten Wildtierarten wie zum Beispiel Fledermäusen, Eichhörnchen und Siebenschläfern, Staren, Meisen und Kleibern, aber auch Erdkröten und Hornissen als Lebensstätte dienen können oder bereits dienten.

KATHRIN KOTTKE

KURZ
GEMELDETGliazellen: Aktive Rolle
im Nervensystem

Für die Leistungsfähigkeit des Gehirns ist es wichtig, dass ein Nervenimpuls möglichst schnell und präzise an sein Ziel gelangt. Es ist schon lange bekannt, dass die Nervenbahnen, auch als Axone bezeichnet, diese Impulse weiterleiten. Im Laufe der Evolution entstand eine isolierende Hülle um die Axone, das Myelin, das die Leitungsgeschwindigkeit erhöht. Diese isolierende Hülle wird von dem zweiten Zelltyp des Nervensystems, den Gliazellen – einem Hauptbestandteil des Gehirns – gebildet. Wird Myelin krankheitsbedingt abgebaut, kommt es zu neurologischen Störungen, wie zum Beispiel bei Multipler Sklerose oder bei Morbus Charcot-Marie-Tooth. Ein Forscherteam um Prof. Dr. Christian Klämbt vom Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie der WWU hat jetzt herausgefunden, dass Gliazellen nicht nur die Geschwindigkeit der Nervenleitung kontrollieren, sondern auch einen Einfluss auf die Genauigkeit der Signalleitung haben. Ohne Myelin kommt es zu kurzschlussartigen Vorgängen, die die Genauigkeit der Reizweiterleitung beeinflussen. Die Analyse der verschiedenen Bewegungsmuster führten die Wissenschaftler mit einem eigens entwickelten Gerät durch. Die Entwicklung des sogenannten FIM-Aufbaus (Frustrated total internal reflection-based Imaging Method) erlaubt zusammen mit einer selbstentwickelten Software die hochauflösende Darstellung und Analyse von Bewegungen selbst kleinster Organismen.

Nature Communications DOI: 10.1038/s41467-020-18291-1

Web-App für Genom-
Vergleiche

Die Evolution hinterlässt ihre Spuren insbesondere im Erbgut, dem Genom. Für viele Menschen ist sehr spannend von zu Hause aus in Stammbuch ihrer eigenen Evolution zu blicken. Ein Team um Dr. Jürgen Schmitz vom Institut für Experimentelle Pathologie der WWU untersucht mit ihrer Software "2-n-way" Verwandtschaftsverhältnisse von Arten oder Individuen und vergleicht beliebige Genome von und für jedermann. Die Wissenschaftler sprechen von einer „einzigartigen und zukunftsweisenden Chance, die Veränderbarkeit multipler Genome unter die Lupe zu nehmen.“ Dadurch könnten nicht nur Genom-Evolutionen, sondern auch die Entstehung von genetischen Krankheiten durch Deletionen oder durch Insertionen – das meint den Verlust eines DNA-Abschnitts beziehungsweise das Einfügen eines neuen – analysiert werden. 2-n-way kann beliebig viele Genome aneinandersetzen. Laut Jürgen Schmitz ist das Tool eine Antwort auf die heutige genomische Ära – und eine Software, die trotz der dahinterliegenden Komplexität von jedermann anwendbar ist, egal ob medizinischer Laie, Student oder Professor.

Genome Research DOI: 10.1101/gr.262261.120

Anzeige

Digitaldruck



• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Frank & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Räumliche Orientierung stärken

Im Projekt „WayTO“ entwickeln Wissenschaftler die Navigation der Zukunft

In 100 Metern rechts abbiegen. Bleiben Sie auf der linken Spur. An der dritten Ausfahrt rechts abbiegen. Viele Autofahrer kennen diese Sätze – nahezu blind verlassen sie sich bei Urlaubsreisen, Arbeitsterminen oder im Alltag auf ein Navigationssystem. Die sogenannte „Schritt-für-Schritt“-Anweisung ist der dominierende Ansatz bei Navigationsgeräten und -Apps. Geoinformatiker der WWU finden diesen Ansatz hoch problematisch, denn er ermöglicht dem Nutzer nicht, ein räumliches Verständnis seiner Umgebung zu entwickeln. „Die meisten Systeme verlangen dem Autofahrer möglichst wenig ab, um ihn an sein Ziel zu führen. Auf den eigenen Orientierungssinn verlässt sich kaum noch jemand“, erklärt Prof. Dr. Angela Schwing, die sich seit 2014 in dem von der Europäischen Union geförderten Projekt „WayTO“ (Wayfinding Through Orientation; zu Deutsch: Wegfindung durch Orientierung) mit der Navigation und der Orientierung im Raum beschäftigt.

Die Navigationsführung der Zukunft muss nach Ansicht der münsterschen Wissenschaftler dem Nutzer dabei helfen, seine Umgebung beim Fahren aktiv wahrzunehmen und sich anhand bestimmter Strukturen und Merkmale zu orientieren. Diese sogenannten Landmarken können lokal sein, etwa die Tankstelle an der Ecke, oder global der Orientierung dienen, wie das Stadtzentrum, das links umfahren wird. „Die räumliche Wahrnehmung ist für Menschen in jedem Alter wichtig und nützlich, um die eigenen kognitiven Fähigkeiten zu trainieren und zu erhalten“, erklärt Angela Schwing. Das könne vor allem wichtig sein, wenn der Nutzer als aktiver Entscheider gefordert ist. Beispielsweise, wenn mehrere Aufgaben anstehen wie etwa der Einkauf, Arzttermine und der Besuch bei Freunde – in diesen Fällen ist das konventionelle Links-Rechts-Geradeaus-Schema zum Zielpunkt wenig hilfreich.

Wer blind den Ansagen des Navigationssystems folgt, weiß irgendwann nicht mehr, wo er sich gerade befindet und was hinter ihm liegt. „Das ist eins der Kernprobleme, die wir im Projekt untersuchen. Menschen verfügen über mehrere Möglichkeiten, um sich zu orientieren. Man kann sich den zurückgelegten Weg merken – dabei helfen



Marcelo de Lima Galvao und Angela Schwing haben in den vergangenen Jahren die Navigation von mehr als 1.000 Probanden in dem Fahrsimulator untersucht.

Foto: WWU - Peter Leßmann

markante Gebäude wie eine Kirche oder ein Krankenhaus als lokale Landmarken, die mit Richtungsangaben verknüpft werden“, sagt Projektmitarbeiter und Kognitionswissenschaftler Dr. Jakob Krukar. Im Kopf entstehe dadurch eine kognitive Karte, die das Überblickswissen für die räumliche Umgebung stärke, betont der Wissenschaftler.

Das interdisziplinäre Team, bestehend aus Geoinformatikern und Informatikern, Kognitionswissenschaftlern, Psychologen und Sprachwissenschaftlern, untersuchte in den vergangenen Jahren mit Hilfe von mehr als 1.000 Probanden, welche Karten die räumliche Orientierung unterstützen. In einem Fahrsimulator führen die Studienteilnehmer durch eine virtuelle Umgebung. Die Wissenschaftler veränderten zuvor die Kartendarstellung: Sie hoben relevante Landmarken hervor, die sowohl unmittelbar an der Route lagen oder auf globaler Ebene als Orientie-

runge dienten, wie beispielsweise geografische Merkmale. Zusätzlich vereinfachte das Team die Routendarstellung; ähnlich wie bei Bus- oder Metro-Fahrplänen. Zum Beispiel reduzierten sie die Zahl der Straßen und hoben wichtige Entscheidungspunkte hervor, wie etwa eine Kirche an der Straße, an der man abbiegen muss. Darüber hinaus passten sie die Maßstäbe an, indem sie beispielsweise Autobahnfahrten größer und Kreuzungen kleiner beziehungsweise detaillierter skalierten.

Das zentrale Ergebnis der empirischen Untersuchung ist: Die Darstellung lokaler Landmarken entlang der Straßenführung fördert die Routenkenntnis, während die Hervorhebung struktureller und globaler Merkmale die generelle Übersicht und Orientierung unterstützt. Basierend auf diesen Erkenntnissen erstellen die Wissenschaftler jetzt Demokarten mit der neuen Displaydarstellung. „Diese Karten bieten große Potenziale für

ältere Menschen, aber auch für Demenzerkrankte, da sie die räumliche Orientierung trainieren“, erklärt Angela Schwing. Darüber hinaus sehen die Wissenschaftler vor allem in der Tourismus-Branche Anwendungsbedarf, beispielsweise bei der Erkundung einer fremden Stadt. Die vereinfachten Karten und die Hervorhebung von Landmarken helfen sich schneller zurechtzufinden.

Das Team um Angela Schwing arbeitet derzeit an einem fortführenden Projektantrag. Gemeinsam mit Partnern aus der Navigations-Branche, Entwicklern von geographischen Informationssystemen, Softwarefirmen und Unternehmen, die die Karten herstellen und gestalten, soll das innovative Potenzial der neuen Kartendarstellung überprüft werden. Die ersten Navigationshersteller haben bereits Interesse an einer Zusammenarbeit bekundet.

KATHRIN KOTTKE

Wie redet man über das Sterben?

Germanistinnen untersuchen Kommunikation in der Palliativmedizin

Wie möchte ich sterben? Möchte ich noch einmal nach Hause? Welche Medikamente möchte ich noch bekommen? Mit solchen und ähnlichen Fragen sehen sich Patientinnen und Patienten auf einer Palliativstation konfrontiert. Die sensiblen Gesprächsthemen stellen das Klinikpersonal vor große Herausforderungen. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur Kommunikation in der Palliativmedizin am Germanistischen Institut der WWU nimmt diese Gesprächssituationen nun unter die Lupe. Unter der Leitung von Prof. Dr. Susanne Günthner vergleicht Doktorandin Isabella Buck die Kommunikation von Ärzten und Pflegekräften.

Angeregt hatte das Projekt vor zwei Jahren Prof. Dr. Martin Bentz vom Klinikum Karlsruhe. Der Leiter der dortigen Palliativstation hatte festgestellt, dass Gespräche zwischen ärztlichen Fachkräften und erkrankten Personen anders verliefen als zwischen dem Pflegepersonal und den Erkrankten. Bei der täglichen Teamsitzung führte dies zu unterschiedlichen Auffassungen der Personen und ihrer Wünsche. „Diese Unterschiede können beispielsweise durch die höhere Hierarchieebene der Ärztinnen und Ärzte entstehen oder dadurch, dass Pflegekräfte mehr Zeit mit den Kranken verbringen“, erläutert Isabella Buck.

20 Wochen war die Germanistin auf der Karlsruher Palliativstation, um den Unterschieden auf die Spur zu kommen. Um die Dialoge möglichst wenig zu beeinflussen, deponierte sie an den Krankenzimmern Aufnahmegeräte, die mit einem Clip ausgestattet waren. „Das Klinikpersonal konnte



Prof. Dr. Susanne Günthner (l.) und Isabella Buck

Foto: WWU - Peter Leßmann

sich das eingeschaltete Gerät anheften und die Erkrankten ungestört betreuen“, erklärt Isabella Buck. Rund 860 Dialoge zeichnete sie auf diese Weise auf – ein wertvoller Datenfundus. „Bei einem so sensiblen Thema authentische Gespräche aus dem Alltag aufnehmen zu können, ist außergewöhnlich“, erzählt Susanne Günthner. „In anderen Studien werden häufig nur Interviews mit dem Klinikpersonal geführt, die wenig über die tatsächliche Gesprächssituation aussagen“, ergänzt Isabella Buck.

Ein erstes Ergebnis ihrer Untersuchung: Nur in 33 der Gespräche der Ärzte und nur in einem Gespräch der Pflegekräfte mit den Erkrankten geht es explizit ums Sterben – weit häufiger geht es um Schmerzen und Medikamente. Insgesamt sind die Dialoge ähnlicher als sie zunächst annahm. „Auch die durch die Literatur gestützte Annahme, dass das Pflegepersonal durch einen engeren Kontakt zu den Betroffenen eher über Emotionen redet und ärztliche Fachkräfte rational die Behandlung besprechen, bestätigen

meine Ergebnisse nicht“, sagt die Sprachwissenschaftlerin. Stattdessen reden die Ärzte genauso wie Pflegekräfte mit Erkrankten über Emotionen oder blocken dies ab.

In Workshops, die Isabella Buck mit WWU-Kolleginnen am Klinikum Karlsruhe gibt, helfen ihre Erkenntnisse den Medizin-Studierenden im Praktischen Jahr beim Kommunikationstraining. Anhand der Gesprächsprotokolle lernen sie etwa, wie sie den Erkrankten gegenüber Verständnis äußern können. „Kommunikation auf einer Palliativstation ist enorm wichtig. Insbesondere fachfremde Forschungsergebnisse können interessante Erkenntnisse für die Palliativmedizin liefern“, betont Prof. Dr. Philipp Lenz, Leiter der Palliativmedizin am Universitätsklinikum Münster (UKM). Am UKM lernen die Studierenden die Kommunikation vor allem im Studienhospital, indem sie etwa mit Schauspielern üben, schlechte Nachrichten zu überbringen.

Diese Art Training ist ein fester Bestandteil im Studium, im späteren Berufsalltag gibt es dagegen weit weniger Weiterbildungsangebote. „Ich würde mir wünschen, dass die Gesprächsführung auch im Berufsleben eine wichtige Stellung einnimmt und entsprechende Fortbildungen angeboten werden“, unterstreicht Philipp Lenz. Isabella Bucks Arbeit kann dabei eine Hilfe zur Selbsthilfe sein. „Ich möchte Kommunikationsroutinen sichtbar machen, die dem Klinikpersonal vielleicht nicht bewusst sind“, erklärt sie. „Das Team hat so die Chance, die Kommunikation neu zu bewerten und selbstständig zu verbessern.“

JANA HAACK

Wenn Spermien vom Weg abkommen

Spitzenforschung zur männlichen Fruchtbarkeit in Münster

Im Märchen muss der Königssohn meist drei Aufgaben lösen, um die Hand der Prinzessin zu erringen. Das ist aber gar nichts im Vergleich zu den Herausforderungen, die Spermien auf dem Weg zur Eizelle erwarten. Oder sogar zunehmend häufiger zum Scheitern bringen: Manchen Studien und Medienberichten zufolge ist die männliche Fruchtbarkeit grundsätzlich in Gefahr. Trotzdem spüren nur wenige Einrichtungen den genetischen und molekularen Ursachen der Spermiendefekte nach – und eine der wichtigsten ist in Münster angesiedelt.

Das Centrum für Reproduktionsmedizin und Andrologie (CeRA) gehört zum Universitätsklinikum (UKM) und der WWU und setzt vor allem auf Translation, auf die Übertragung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis. „Wir haben eine lange Tradition und sind mittlerweile eine Art Aushängeschild“, sagt Prof. Dr. Stefan Schlatt, der die Einrichtung leitet. „Es geht uns um konkrete Fragestellungen in der Reproduktionsmedizin und den Kinderwunsch unserer Patienten. Damit sind wir in Europa vorn dran, möglicherweise sogar weltweit an der Spitze.“

Dabei hilft, dass das CeRA breit aufgestellt und gut vernetzt ist. So gehört neben dem Institut für Reproduktions- und Regenerationsbiologie sowie der Abteilung für klinische und operative Andrologie auch – in Kooperation mit der UKM Frauenklinik – das universitäre Kinderwunschzentrum dazu. „Eine Professur zur Reproduktionsmedizin wird in Kürze folgen“, sagt Prof. Dr. Frank Tüttelmann, Direktor des neuen und thematisch eng verbundenen Instituts für Reproduktionsgenetik.

Die interdisziplinäre Herangehensweise von Medizinern mit Physikern, Chemikern und Biologen sowie Experten in compu-

tergestützten Verfahren ist nötig, weil Spermien im Körper der Frau eine Art Zehnkampf ohne zweite Chance absolvieren müssen. Entsprechend vielfältig sind ihre Aufgaben und die möglichen Defekte. So müssen Spermien zunächst das ungemütlich saure Vaginal-Milieu überstehen und die Schleimbarriere des Gebärmutterhalses durchdringen. Dem schließt sich eine lange Schwimmstrecke durch den Uterus und Eileiter an.

Selbst wenn das Ziel erreicht ist, müssen sich die Spermien aber noch der Eizelle als geeignete und artspezifische Kandidaten präsentieren und mit einer letzten hyperaktiven Anstrengung durch die Eihülle in die Eizelle eindringen. Diese harte Selektion mag übertrieben scheinen, ist biologisch aber äußerst sinnvoll – als Qualitätskontrolle. Was aber, wenn immer weniger Anwärter dem gewachsen sind? Dann bleiben Kinderwünsche unerfüllt, was als männliches Problem lange tabu war, sich aber nicht länger ignorieren lässt.

„Wir müssen nicht befürchten, dass wir uns in Kürze abschaffen“, betont Prof. Dr. Timo Strünker, der untersucht, wie sich Spermien orientieren und ihren Weg finden. „Die Weltbevölkerung wächst stetig weiter an.“ Trotzdem gebe es Sorge um die Fruchtbarkeit, weil sich die Zahl und Qualität der Spermien bei Männern in der westlichen Welt reduziere: „Und dem müssen wir natürlich nachgehen.“

Weil die Bildung und Funktion von Spermien so komplex sind, kann es aber weder schnelle Antworten noch einfache Lösungen geben. Noch werden viele mögliche Ursachen der Spermienkrise diskutiert, etwa Umweltfaktoren, die das Hormonsystem stören. Unabhängig von der vermeintlichen Spermienkrise gibt es einen kritischen Faktor: das Lebensalter. Die Fruchtbarkeit nimmt bei Paaren mit den Jahren ab. Trotzdem bekommen vor allem

Menschen im Westen ihr erstes Kind immer später.

Oder sie versuchen es zumindest: Klappt es nicht mit dem Kinderwunsch und scheint die Fertilität der Frau intakt, werden die Männer bei der Suche nach Antworten und Hilfe oft in Münster vorstellig. In solchen Fällen stehen einige Untersuchungen an. Sind genügend Spermien vorhanden? Sind sie wohlgeformt? Können sie sich richtig bewegen? Wenn es hakt, können die Spermien-Experten dies oft schon beim Blick ins Mikroskop feststellen.

Andere Funktionen müssen gemessen werden. Dann zeigt sich vielleicht, dass der Spermenschwanz einen Tick zu schwach, zu langsam oder unrund schlägt. Vielleicht sagt auch der Sensor, der den Spermien hilft, die Eizelle über ein bestimmtes Hormon zu lokalisieren. Timo Strünkers Team hat ihn im Detail entschlüsselt, was Jahre in Anspruch nahm. Denn auch wenn Spermien anderen Zelltypen grundlegend ähneln, haben sie für viele Zellbausteine eigene Varianten entwickelt.

Erkenntnisse und Methoden aus anderen Bereichen lassen sich also nur bedingt auf Spermien übertragen und anwenden – was den Wissensgewinn oft verzögert. Aber selbst wenn ein Defekt bekannt und im konkreten Fall nachgewiesen ist, muss oft offen bleiben, warum es zur Fehlbildung kam. Die Antwort darauf findet sich im genetischen Material der

Spermienvorläuferzellen: Welche Mutation im Erbmolekül DNA verhindert, dass Spermien in ausreichender Zahl heranreifen und funktionstüchtig sind?

Diesen Fragen geht das Team um Frank Tüttelmann nach. „Unser übergeordnetes Ziel ist, mehr Männern eine genetische Diagnose geben zu können, ihnen also konkret erklären zu

können, warum sie unfruchtbar sind.“ Letztlich sollen alle wissenschaftlichen Erkenntnisse über individuelle Diagnosen zu maßgeschneiderten Therapien führen, die Lücke zwischen Forschung und Praxis also geschlossen werden. Das ist ein weiter Weg, aber der Standort Münster ist gut gerüstet für diese Aufgabe.

SUSANNE WEDLICH



Masterstudentin Ines Ansmann begutachtet eine hochauflösende Analyse eines menschliches Spermiums.

Foto: WWU - MünsterView

ERSTES INSTITUT FÜR REPRODUKTIONSGENETIK

Die Universität Münster ist seit Langem ein europaweit einzigartiger Standort für die Forschung zur Fruchtbarkeit. Dazu trägt maßgeblich die im Jahr 2016 eingerichtete klinische Forschungsgruppe *Male Germ Cells: from Genes to Function* bei. Sie wird von **Frank Tüttelmann** geleitet, dem bislang einzigen Professor für Reproduktionsgenetik in Deutschland. Übergeordnetes Ziel der Gruppe ist es, die genetischen Ursachen männlicher Unfruchtbarkeit zu entschlüsseln, um präzise Diagnosen stellen und die Behandlung der betroffenen Männer verbessern zu können.

Der multidisziplinäre Ansatz der Gruppe, der Klinik und Forschung eng verknüpft, wurde dieses Jahres bestätigt: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) sagte eine Weiterförderung zu – im September erfolgte die Gründung des deutschlandweit ersten Instituts für Reproduktionsgenetik. Das sind nach Überzeugung der Wissenschaftler wichtige Schritte auf dem Weg, den genetischen Ursachen der Unfruchtbarkeit auf den Grund zu gehen. Frank Tüttelmann ist jedenfalls optimistisch: „Wir sind sicher, dass die kommenden Jahre viele neue Erkenntnisse in der Forschung zur Reproduktionsgenetik bringen werden.“

Weitere Informationen: www.reprogenetik.de



Frank Tüttelmann, Timo Strünker und Stefan Schlatt (v.l.).

Foto: WWU - MünsterView

Gegen die Phrase vom Einzelfall hilft nur Selbstkritik

Über die Fehlerkultur in der Justiz und anderen Gruppen – ein Gastbeitrag

Wer über Fehlerkultur spricht, ist gut beraten, sich klarzumachen, dass man dabei immer die *fehlende* Fehlerkultur thematisiert. Wann immer Gruppen oder Institutionen auf öffentliche Vorwürfe, die ein Fehlverhalten thematisieren, nicht umgehend mit der Sanktionierung der betroffenen Person oder der Aufarbeitung der institutionellen Verfehlungen beginnen, ist der Vorwurf der ‚mangelnden Fehlerkultur‘ wohlfeil – als Beispiele seien die Themen Plagiate, Racial Profiling und Polizeigewalt genannt.

Die Figur der Fehlerkultur beruht auf zwei historischen Weichenstellungen. Die eine ist religiös und mit den Konzepten von Buße und Beichte verbunden. Demnach sollen wir das Eingeständnis von Fehlverhalten wenigstens als ersten Schritt zur Wiedergutmachung begreifen. Eng damit verwandt ist die Hochschätzung der Fähigkeit zur Selbstkritik.

Aus soziologischer Sicht folgen menschliche Gruppenbildungen bestimmten Gesetzmäßigkeiten, die als solche kein moralisches Urteil implizieren. Für das Thema

der Fehlerkultur ist wichtig, dass wir uns vergemeinschaften, weil wir uns von der jeweiligen Gemeinschaft Schutz versprechen. Ein Solidaritäts-Verzicht würde den anderen Mitgliedern der Gruppe klarmachen, dass sie im Ernstfall keine Unterstützung zu erwarten haben.

Bei der Thematisierung von Fehlerkultur werden die Medizin, die Polizei und der Wissenschaftsbetrieb oft als auffällig beschrieben. Tatsächlich obwalten in den genannten Gruppen Mechanismen, die das Fehlverhalten einzelner entweder relativieren, leugnen, decken und im Falle des Scheiterns dieser Strategien ‚individualisieren‘ – die Phrase vom bedauerlichen Einzelfall ist sattsam bekannt.

Das gesellschaftliche Subsystem der Medizin teilt mit der Justiz und der Wissenschaft die Momente der akademischen Professionalität und der Kollegialität: Ärzte haben durch ihre hochspezialisierte Ausbildung einen Kompetenzvorsprung erworben. Der Vorwurf des Kunstfehlers stellt dies in Frage und ramponiert das Selbstbild. Es ist verpönt, aus dem Kartell der geheutelten gegenseitigen

Wertschätzung auszubrechen und Kollegen offen als ‚B-Spieler‘ zu bezeichnen.

Bei der Polizei kommt insbesondere der Mechanismus des ‚blinden Verlassenkönens‘ zum Tragen. Polizisten müssen oft schnell und in Gefahr entscheiden. Die Vorstellung, der sichernde Kollege könnte zögern, weil der Betroffene Vorgesetzte über sein fragwürdiges Verhalten informiert hat, rechtfertigt kein Vertuschungsverhalten, muss aber bei der Bewertung in Rechnung gestellt werden.

Auch in der Justiz reibt sich die ‚Fehlerkultur‘ an den Konzepten von Kollegialität und Autorität. Dabei kommt erschwerend hinzu, dass die Autorität von Richtern auf zwei Standbeinen ruht: Sie teilen mit Ärzten die professionelle Ausbildung. Zweites Standbein ist die Bindung an das Gesetz: Selbst Menschen, denen das Konzept ‚Autorität‘ aufgrund ihrer politischen Sozialisation eher fremd ist, rufen oft gerne nach der ‚ganzen Härte des Gesetzes‘.

Wird also einem Gericht öffentlich ein ‚Fehlurteil‘ vorgeworfen, sieht die Richterschaft nicht nur die Reputation von sich

und Kollegen sowie der Justiz als Institution, sondern auch die ‚Herrschaft des Rechts‘ in Gefahr. Die Déformation professionelle kommt als weiterer spezifischer Faktor hinzu: Richter haben von Berufs ein Leben lang Recht.

Die Frage nach den tieferen Ursachen dieses Befundes weist den Weg zur möglichen Abhilfe. In der Ausbildung von Juristen gibt es ein doppeltes Defizit. Die Mechanismen der Gruppensolidarität und der ‚Fehlerkultur‘ spielen im Studium praktisch keine Rolle. Gleiches gilt für das Phänomen der ‚Justizkommunikation‘ – auch die Justiz muss eine Übersetzungsleistung leisten, auf die im Studium bestenfalls en passant hingewiesen wird.

Wie ist denn nun der Konflikt zwischen den Paradigmen ‚Autorität‘ und ‚Selbstkritik‘ aufzulösen? Ich bin der festen Überzeugung, dass diejenigen Institutionen langfristig stärker sind, die dem zweiten Pfad folgen.

Prof. Dr. Fabian Wittreck ist Leiter des Instituts für Öffentliches Recht und Politik an der WWU.

Anzeige

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43

Wir bringen Ihre PUBLIKATION in Form

Dissertationen	Habilitationen
Masterarbeiten	Festschriften
Kongressbände	Formatierung
Sammlungen	Textgestaltung
Habilitationen	Indexerstellung
und Festkongressbände	Bibliografien
	Korrektur
	Tabellen und Grafiken
	Bildbearbeitung
	Druckvorbereitung
Kongressberichte	Sammelbände

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Vollbetrieb mit Einschränkungen

Von Lehrveranstaltungen bis Meldekettens: Alle wichtigen Infos zum Vorlesungsstart am 2. November

Ob in Präsenz, digital oder hybrid – mit dem Grundsatz, das Lehrangebot möglichst vollständig zur Verfügung zu stellen, startet die WWU am 2. November in die Vorlesungszeit. Nach einem digitalen Sommersemester beginnt das Wintersemester im „Vollbetrieb mit Einschränkungen“. Die vergangenen Wochen und Monate haben die Einrichtungen der WWU genutzt, um das Semester auf möglichst „sichere Beine“ zu stellen und Vorkehrungen zu treffen, sollte es zu einem erhöhten Infektionsgeschehen kommen. Was heißt „Vollbetrieb mit Einschränkungen“ für Studierende, Lehrende und universitäres Leben? Welche Auflagen, Regeln und Einschränkungen gibt es? Ein Überblick:

Präsenz

Ob Seminar oder Vorlesung, Lehrveranstaltungen in Präsenz unterliegen aktuell rechtlichen Auflagen. Die Teilnehmerzahl ist dadurch stark reduziert. Welche Veranstaltungen in Präsenz durchgeführt werden, entscheiden die Fachbereiche. Diese haben für ihre Studierenden individuelle Konzepte für die Durchführung von Lehrveranstaltungen erarbeitet. Die Anwesenheitspflicht ist in den meisten Präsenzveranstaltungen ausgesetzt.

Sitzplatzbuchung

Die WWU ist gesetzlich verpflichtet, eine Rückverfolgbarkeit zu gewährleisten, um Infektionsketten nachvollziehen zu können. Studierende müssen sich daher für Präsenzveranstaltungen registrieren. Jeder Sitzplatz – ob im Hörsaal oder im Seminarraum – erhält einen Aufkleber mit QR-Code und Link. Hiermit können sich die Studierenden per Smartphone oder Laptop durch die Eingabe ihrer Kennung nachweisbar einbuchten. Alternativ zur digitalen Registrierung liegen in Präsenzveranstaltungen immer auch Papierformulare zur Erfassung der Daten aus.

Digital und hybrid

Für digitale Lehrangebote und hybride Lehre – Teilnahme teils in Präsenz und teils online – hat die WWU IT eine Reihe von Hörsä-



WWU-Hausmeister Wolfgang Gellenbeck (l.) und Bernd Kersting statten die Hörsaleingänge mit Aushängen zu den Hygiene-Vorschriften aus.

Foto: WWU - Brigitte Heeke

len entsprechend technisch ausgestattet und bietet den Fachbereichen Unterstützung für Aufzeichnungen (optimale Tonaufnahmen, verschiedene Kameraperspektiven) oder die qualitativ hochwertige Audio-Abnahme von Lehrenden für Vorlesungen. Bewährte Formate wie Learnweb und Zoom-Treffen bleiben bestehen.

Wohnen

Fest in Münster wohnen oder besser punktuell pendeln, weil vieles digital läuft? Die Frage stellen sich aktuell einige Studierende. Eine pauschale Antwort darauf gibt es nicht. Es kommt immer auf die individuelle Lebenssituation und das Studienfach an. Die Fachbereiche regeln den Semesterbetrieb für ihre Fächer und entscheiden, was digital, hybrid oder in Präsenz stattfindet.

Erstsemester

Neu in Münster, neu an der Universität – und dann wird das Uni-Leben durch Corona auch noch anders als einst ausgemalt? Um den Erstsemestern das Einleben in Münster zu erleichtern, waren die Fachschaften in den vergangenen Monaten aktiv und haben viele coronakonforme Kennenlernformate konzipiert. Den Auftakt bildet die Orientierungswoche vom 26. bis 30. Oktober, darüber hinaus haben viele Fachschaften spezielle Instagram-Profilen, WhatsApp- oder Facebook-Gruppen für die Neulinge eingerichtet.

Mund- und Nasenbedeckung

Seit September gilt innerhalb von Gebäuden der WWU auf allen Verkehrsflächen und in Gemeinschaftsräumen eine Verpflichtung

zum Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung.

Mensa

Die Mensen und Bistros des Studierendenwerks Münster fahren ihren Betrieb Schritt für Schritt wieder hoch. Die Mensa am Aasee hat unter strengen Hygieneregeln wieder zum Vor-Ort-Verzehr geöffnet. Weitere Einrichtungen folgen zunächst mit Außer-Haus-Verkauf. Je nachdem, wie sich die Nachfrage angesichts Online-Lehre, Homeoffice und Infektionsgeschehen entwickelt, sind erweiterte Angebote möglich.

Bibliotheken

Die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) am Krumpfen Timpen hat Anfang Oktober ihre Öffnungs- und Servicezeiten erweitert und wieder am Wochenende und

unter der Woche sogar bis 21.30 Uhr geöffnet. Zeitfenster für Plätze im Lesesaal müssen online reserviert werden. Der Gruppen-Saal öffnet unter Einschränkungen wieder für Treffen mit mehreren Personen. Studierenden haben ebenfalls die Möglichkeit, sich für die Teilnahme an digitale Lehrangeboten zurückzuziehen. Zudem baut die Universitäts- und Landesbibliothek ihr Angebot an elektronischen Medien weiter aus und bietet verstärkt Online-Beratungen.

Veranstaltungen

Messen und Kongresse, Ausstellungen, öffentliche Vorträge, Konzerte und Aufführungen können seit Juli wieder angeboten werden. Für die Ausgestaltung gilt die Corona-Schutzverordnung in der zum Zeitpunkt der Veranstaltung gültigen Fassung. Der Veranstalter muss der Gesundheitsbehörde vorab ein Hygiene- und Infektionsschutzkonzept vorlegen und ist verantwortlich für die Einhaltung der Regelungen.

Meldekettens bei Infektionen

Studierende mit einer Corona-Infektion müssen sich sofort an CoronaMeldekette@wwu.de wenden. Für den Fall, dass der Studierende Präsenzveranstaltungen besucht hat, wird das Gesundheitsamt das Rektorat informieren und Rückverfolgungen von Kontaktpersonen – zunächst direkte Nachbarn in Präsenzveranstaltungen – starten. Mitarbeiter der WWU mit einer Corona-Infektion müssen sich an den Arbeitsmedizinischen Dienst wenden. Im Fall einer Infektion ist Selbstisolation angesagt.

Plan B und C

Oder besser: Stufe 2 und 3. Sollte die Zahl der Corona-Infektionen in Münster oder an der WWU weiter ansteigen, wechselt die WWU in Stufe 2 und somit in einen eingeschränkten Betrieb. Lehrveranstaltungen werden dann soweit möglich in digitale Formate überführt. Bei einem grundsätzlichen Lockdown geht die WWU in Minimalbetrieb.

VERENA KÖNIG

KURZ NACHGEFRAGT: Mit welchen Erfahrungen aus dem digitalen Sommersemester blicken Sie auf das Wintersemester?

Andreas Eimer, Leiter des Career Service der WWU



Foto: Career Service

Präsenzseminare, Vor-Ort-Beratungen, Exkursionen, Teamarbeit, Konferenzbesuche: Der Career Service der WWU wurde durch Corona bei voller Fahrt ausgebremst. Natürlich haben auch wir umgeplant. Veranstaltungen wurden digitalisiert und Netzwerke elektronisch weitergepflegt, Beratungen liefen online, der kollegiale Austausch verlagerte sich auf Zoom. Und das Homeoffice wurde zur Planungsbasis und zum Steuerungsort. Das Sommersemester konnte laufen – wenn auch anders als ursprünglich geplant. Die Studierenden haben vielfach zurückgemeldet, dass sie schätzen, wie schnell und professionell wir unsere Angebote digitalisiert haben. Gleichzeitig signalisieren sie, dass ihnen der direkte Kontakt fehlt.

Wie wird es weitergehen, wenn Covid-19 überwunden ist? Die Ruhe und Autonomie des Homeoffice wird hoffentlich weiterhin für konzentrationsstarke Aufgaben eine Option bleiben – doch das Zusammenarbeiten vor Ort wird wieder die Regel sein. Anteile digitaler Lehre werden einen festen Platz bekommen – aber der lebendige Austausch im Präsenzseminar ist unersetzlich. Das kollegiale Gespräch per Zoom wird einige Treffen ersetzen – dennoch bleibt der menschliche Wunsch nach Begegnungen vis-à-vis.

Friederike Schlüter, Promovierende der Chemie, Center for Soft Nanoscience (SoN)



Foto: Privat

Zu Beginn der Corona-Pandemie wurde meiner Arbeitsgruppe die Labor-Arbeit untersagt. Im Homeoffice habe ich daher Daten ausgewertet, meine Doktorarbeit geschrieben und viel Literatur gelesen. Unser wöchentliches Gruppen-Meeting haben wir digital abgehalten und somit den Kontakt zu unserem Professor sowie zu den Kollegen gehalten. Als Chemikerin bin ich jedoch sehr auf die Arbeit im Labor angewiesen und war daher froh, dass wir unsere Arbeit im Schichtsystem nach vier Wochen wieder aufnehmen durften – natürlich mit Abstand und Maske. Die Zahl der Labor-Mitarbeiter wurde drastisch reduziert und erst langsam erhöht, wenn der Platz und die Auslastung dies zuließen. Teilweise wurden Schichten auch geteilt – manche Kollegen arbeiteten, nachdem andere nach Hause gegangen waren. Mittlerweile können wir unser Gruppenseminar wieder im großen Seminarraum abhalten, zudem können wir den Studierenden durch Umstrukturierung unserer Labore wieder Praktika anbieten. Leider habe ich das Gefühl, dass der wissenschaftliche Austausch durch die Pandemie gebremst wurde. Weniger persönliche Kontakte bedeutet auch weniger fachliche Diskussionen – davon wünsche ich mir für die Zukunft wieder mehr.

Janine Lachmuth, Sandra Fennen und Marei Holschneider von der Fachschaft WiWi



Foto: Privat

Wir drei haben uns der Herausforderung gestellt, ein corona-konformes O-Wochen-Konzept zu entwickeln, um den neuen Studierenden einen vielleicht anderen, aber trotzdem unvergesslichen Studienstart zu ermöglichen. Für unsere rund 1.300 neuen WiWi-Studierenden ist die Orientierungswoche stets das Highlight eines jeden Studienstarts, denn in dieser Woche dreht sich alles um das Kennenlernen von neuen Leuten, sowohl Kommilitonen als auch Ansprechpartnern, der Uni und all dem, was zum Studenten-Alltag in Münster dazugehört. Bei der Masse an Studierenden ist das keine leichte Aufgabe. Mit Hilfe von über 100 Mentoren und weiteren Helfern wird es in diesem Jahr sowohl ein Online- als auch ein Offline-Angebot geben. Wer daran teilnehmen möchte, entscheiden die Erstis bei der neu eingeführten Anmeldung selber. Die Parties und die legendäre Aaseeralleye werden in diesem Jahr leider ausfallen. Worauf man sich aber als neuer Studierender freuen kann: auf ein buntes Programm in einer Kleingruppe und auf tolle Online-Kennenlern- und Spiel-Abende.

Louis Lucas, Student der Rechtswissenschaft an der WWU



Foto: Privat

Mein „Corona-Sommersemester“ würde ich als durchwachsen bezeichnen. Zum Glück musste ich das Studium nicht unterbrechen, doch das rein digitale Lernen hat mir anfangs einige Probleme bereitet. Zudem fehlte der Gang zur Uni. Doch bald begann eine Routine einzusetzen. Ich hatte zuhause meinen Arbeitsplatz, an dem ich an Vorlesungen und AGs teilgenommen habe, auch meine Bibliothek hatte ich bei mir. Mein Schreibtischstuhl ist zwar eindeutig bequemer als die Sitze im Hörsaal, aber das war auch der einzige Vorteil im Digital-Semester. Ich habe es sehr vermisst, meine Kommilitonen persönlich zu sehen. Mir fehlte das Miteinander, ein Kaffee zwischendurch im KaBu oder Mittagessen im Bispinghof. Als im Juni Lockerungen in Kraft traten, habe ich mich gefreut, Freunde zu treffen. Manche von ihnen hatte ich seit Februar nicht gesehen. Ich freue mich, dass Veranstaltungen bis 50 Personen jetzt wieder möglich sind. Auch werde ich mit weniger Unsicherheiten, was das digitale Lernen betrifft, in das Wintersemester gehen. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten habe ich mir den nötigen Stoff auch im Sommersemester aneignen können. Ein persönlicher Wermutstopfen wird das fehlende Bar- und Club-Leben sein.



Der 15. Oktober ist der internationale Händewashtag – passend zum Erscheinungstermin dieser Zeitung. Grafik: WWU - Designservice

LINKS

In Corona-Zeiten ändert sich vieles schnell. Mit diesen Links bleiben Sie auf dem aktuellen Stand:

Informationen des Rektorats der WWU zum Corona-Virus:
www.uni-muenster.de/de/coronavirus-information.html

Liste und Links zu allen Fachschaften an der WWU:
www.uni-muenster.de/ZSB/fachschaften

Corona-FAQ und Corona-Schutzverordnung des Landes NRW in der jeweils gültigen Fassung:
www.land.nrw/corona

Weltpremiere der Klubsesselkongresse

Bereits vor 50 Jahren fand die erste medizinische Telekonferenz statt – eine Erinnerung

In den vergangenen Monaten sind digitale Telekonferenzen weltweit zum universitären Alltag geworden. Doch während allerorten über das Für und Wider der digital vermittelten Kommunikation gestritten wird, ist kaum bewusst, dass die erste internationale Telekonferenz schon vor einem halben Jahrhundert stattfand: Im März 1970 schlug ein Fortbildungskongress der Bundesärztekammer per Satellit eine „Fernsehbrücke“ über den Atlantik. Die Veranstaltung war eine aufwändige Inszenierung medizinischer Fortschrittserwartungen im Weltraumzeitalter, in deren Zentrum neben der räumlich unbegrenzten Kommunikation in der Wissenschaft auch die Telemedizin der Zukunft stand.

Dr. David Freis
Foto: Privat

Visionen einer zukünftigen Telemedizin haben eine lange Tradition. Bereits mit Einführung des Telefons im späten 19. Jahrhundert träumten Ärzte davon, einst Diagnosen stellen zu können, ohne ihre Patientinnen und Patienten persönlich aufsuchen zu müssen. Schon früh experimentierte man damit, Puls- und Atemkurven per Telegraf zu übermitteln. Als sich Fritz Kahn 1925 den Arzt der Zukunft ausmalte, saß dieser bereits an einem Schaltpult, an dem zahlreiche Körperdaten seiner Patienten zusammenliefen.

Im gleichen Jahr entwarf Hugo Gernsback das Radio-Teledactyl, mit dem sich nicht ein Fernsehbild, sondern auch Tastbewegungen zwischen Arzt und Patienten übertragen lassen sollten. Umgesetzt wurden diese Visionen aber erst in den 1960ern, als in den USA die ersten funktionierenden telemedizinischen Einrichtungen in Betrieb gingen.

Die Epoche, in der die Telemedizin sich anschickte, Realität zu werden, fiel mit einer beispiellosen Fortschrittsbegeisterung zusammen. Diese Zukunftswelle, die mit der Futurologie eine eigene Wissenschaft hervorbrachte, erfasste bald auch die deutsche Medizin.



Weltpremiere: Die erste medizinische Telekonferenz erreichte rund 25.000 Ärzte in zahlreichen Ländern.
Foto: Holliger / Archiv Deutsches Ärzteblatt

Ganz dem Zeitgeist entsprechend beschäftigte sich der große Fortbildungskongress der Bundesärztekammer, der 1970 in Davos (Schweiz) und Bad Gastein (Österreich) stattfand, nicht mit der Medizin der Gegenwart, sondern mit der Medizin der Zukunft, konkret mit der „Medizin 1980“. Dabei belief man es nicht bei der Theorie: Höhepunkt der Tagung war die Veranstaltung „Medizin Interkontinental“, eine Liveschaltung zu Experten aus der US-amerikanischen Raumfahrtmedizin und Krebsforschung.

Weniger als ein Jahr nach der ersten Mondlandung war die Raumfahrt das Zukunftsthema schlechthin. Und dabei kam nicht nur den Wissenschaftlern der NASA, sondern der Technik selbst eine Hauptrolle zu. Das Video aus Houston erreichte Davos über Intelsat III, einen der ersten kommerziellen Telekommunikations-Satelliten, dessen Signal ab München durch mobile Sendestationen in die Alpen übermittelt wurde. Empfangen wurde das Signal in zehn weiteren Städten in Deutschland und Österreich, wo

rund 25.000 Ärzte die Sendung auf Großleinwänden verfolgten. Es war sogar möglich, Fragen nach Amerika zu stellen – hierzu musste jedoch eine gewöhnliche Telefonverbindung über eine Leitung am Meeresboden genutzt werden.

Zweieinhalb Stunden dauerte die weltweit erste medizinische Telekonferenz. Nachdem zur Eröffnung „die Kommunikation zwischen den Völkern in Frieden, Freiheit und Fortschritt unter einem olympischen Himmel“ beschworen worden war, präsentierten die US-Wissenschaftler die neuesten Errungenschaften der Weltraummedizin und Onkologie. Besondere Bedeutung kam dabei jenen technischen Geräten zu, in denen sich im Weltraum die irdische Medizin von morgen anzukündigen schien – von miniaturisierten Körpersensoren zur mikrobiologischen Ferndiagnoseeinrichtung TAMIS. Nur auf eine geplante Demonstration der Übertragung von Körperdaten der Astronauten der Apollo 13-Mission musste verzichtet werden, da der Start verschoben worden war.

Hinter den Visionen standen allerdings handfeste Interessen. Die Idee für die Veranstaltung kam vom Radiologen, Medizinfuturologen und WWU-Alumnus Emil Graul, der dem deutschen Fernsehpublikum auch als medizinischer Experte aus der ZDF-Berichterstattung über die Mondlandung bekannt war. Organisiert, finanziert und technisch ausgestattet hatte „Medizin Interkontinental“ aber der Baseler Pharmakonzern Ciba, der damit nicht nur sein Image fördern, sondern auch ein konkretes Produkt bewerben wollte.

Dabei handelte es sich aber nicht um ein neues Medikament, sondern um den Eidophor-Großbildprojektor, dessen Vertriebsrechte das Unternehmen 1958 gekauft hatte. Ciba vermarktete das Projektionsystem unter anderem für die medizinische Fortbildung, sah sich in diesem Feld aber zunehmender Konkurrenz in der Branche ausgesetzt. Eine publikumswirksame Großveranstaltung, die das Eidophor-System mit der neuesten Weltraumtechnologie verband und es zugleich als Teil einer Medizin der Zukunft in Szene setzte, kam da gerade recht.

Aus heutiger Perspektive ist die erste medizinische Telekonferenz gleich in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Sie zeigt, dass Technologien, die heute neuartig erscheinen, lange – imaginierte ebenso wie reale – Vorgeschichten haben, und auch, dass Visionen und Werbung schon lange miteinander verflochten sind.

Zugleich erinnert diese Episode daran, dass Fortschritt nicht unbedingt geradlinig verläuft. Die damaligen Hoffnungen in die neuen Technologien erfüllten sich zunächst nicht. Damit die 1970 prophezeiten „häuslichen Klubsesselkongresse“ tatsächlich zur Normalität wurden, brauchte es ein halbes Jahrhundert und eine globale Pandemie, und ihre Zukunft in der Welt nach COVID-19 bleibt offen.

Autor Dr. David Freis ist Historiker - er forscht am Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin der WWU.

Fallstudien zur DDR-Revolution 1989

In der Debatte um den Beitrag der ostdeutschen Bevölkerung zur friedlichen Revolution von 1989 und zur Gestaltung des wiedervereinigten Deutschland seit 1990 hat der Soziologe Prof. Dr. Detlef Pollack eine neue Studie vorgelegt. Die Neuerscheinung „Das unzufriedene Volk“ behandelt den politischen Einfluss der Ostdeutschen vom Ende der DDR bis zu heutigen rechtspopulistischen Protesten. In seiner Studie untersucht der Wissenschaftler anhand von empirischem Material Stimmungslagen und Meinungsäußerungen der ostdeutschen Bevölkerung in den vergangenen 30 Jahren und deren Einfluss auf

die Politik von den Demonstrationen im Herbst 1989 in Städten wie Leipzig, Plauen und Dresden über den Mauerfall und den Wiedervereinigungsprozess bis zu akuten rechtspopulistischen Protestkundgebungen. „Auch wenn sie sich häufig als Opfer stilisieren: Die Ostdeutschen haben sich von der friedlichen Revolution bis heute als politisch einflussreicher Akteur erwiesen“, schreibt Detlef Pollack.

Pollack, Detlef: Das unzufriedene Volk. Protest und Ressentiment in Ostdeutschland von der friedlichen Revolution bis heute, Bielefeld: transcript 2020.

Historie der Indianer in den USA

In ihrem neuen Buch „Die Indianer: Geschichte der indigenen Nationen in den USA“ gibt Prof. Dr. Heike Bungert vom Historischen Seminar der Universität Münster einen detaillierten Einblick in die jahrhundertalte Historie der Indianer. Sie schildert deren Kulturen und Traditionen, die Begegnung der Indianer mit den Euroamerikanern, die Vertreibung und den Versuch der Zerstörung indigener Gesellschaften. Sie beschreibt aber auch den Widerstand der Indianer gegen diese Entwicklungen. Zudem richtet sie ein besonderes Augenmerk auf die bis heute schwierige Koexistenz zwischen den staatlichen Institutionen der Vereinigten Staaten

und den Angehörigen der indigenen Nationen. Heike Bungert ist Professorin für Neuere und Neueste Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der nordamerikanischen Geschichte an der WWU und eine ausgewiesene Expertin für indianische Geschichte.

Lesen Sie ein ausführliches Interview mit Heike Bungert zu diesen Themen unter: <https://www.uni-muenster.de/news/view.php?cmdid=11251>

Bungert, Heike: Die Indianer, Geschichte der indigenen Nationen in den USA, ISBN 978-3-406-75836-2.

PERSONALIEN AN DER WWU

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Kristin Kleber wurde zur Universitätsprofessorin für das Fach „Altorientalistik“ am Institut für Altorientalistik und Vorderasiatische Archäologie ernannt.

Prof. Dr. Irina Wutsdorff wurde zur Universitätsprofessorin am Institut für Slavistik ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Bettina Schöne-Seifert vom Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin erhält den Bielefelder Wissenschaftspreis 2020. Der Preis ist mit 25.000 Euro dotiert und würdigt die prägende Bedeutung der Medizinerin und Philopinin für die deutsche Medizinethik. Bettina Schöne-Seifert war langjähriges Mitglied des Deutschen Ethikrates und ist bis heute in zahlreichen Akademien und Kommissionen aktiv.

Dr. Manuel van Gemmeren vom Organisch-Chemischen Institut erhält einen „ERC Starting Grant“ des Europäischen Forschungsrats (European Research Council, ERC). Mit der Förderung von rund 1,5 Millionen Euro über fünf Jahre untersucht der Wissenschaftler sogenannte C-H-Funktionalisierungen. Die ERC-Grants sind die wichtigsten europäischen Förderlinien.

Juniorprofessor Dr. Benjamin Risse vom Institut für Informatik erhält von der Landesregierung Nordrhein-Westfalen eine Förderung im Rahmen des „KI-Starter“-Programms für ein eigenes Forschungsvorhaben im Bereich künstlicher Intelligenz. Mit dieser Förderung speziell für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wird Benjamin Risse zur Weiterentwicklung kontinuierlicher Lernprozesse von künstlicher Intelligenz forschen.

DIE WWU TRAUERT UM ...

Prof. Dr. Wolfgang Jeitschko, geboren am 27. Mai 1936. Wolfgang Jeitschko war früher am Institut für Anorganische und Analytische Chemie tätig. Er verstarb am 5. August 2020.

Prof. Dr. phil. Jürg Meyer zur Capellen, geboren am 18. August 1941. Jürg Meyer zur Capellen war Universitätsprofessor am Institut für Kunstgeschichte. Er verstarb am 25. September.

Weitere Personalien lesen Sie online: [go.wwu.de/personalien](https://www.uni-muenster.de/personalien)

Say hey! to Flexi Stay and Pay

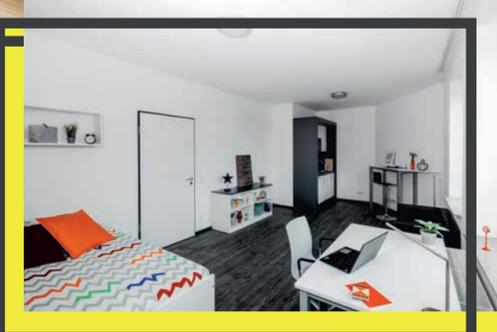
www.unineststudents.de




UNINEST STUDENT RESIDENCES



ONLINE BUCHEN



Anzeige

Digitalisierung im Praxistest

Lernroboter kommen bei angehenden Lehrkräften gut an

Ob beruflich oder privat: Die Digitalisierung beeinflusst immer mehr den Alltag. Damit kommende Generationen technologische Errungenschaften sinnvoll und langfristig nutzen können, ist neben dem Anwendungswissen auch ein Grundverständnis für algorithmische Funktions- und Wirkungsweisen notwendig.

Hier setzt ein Leuchtturmprojekt am Institut für Erziehungswissenschaft der WWU an, das die Universitätsgesellschaft Münster fördert: „Lernroboter im Unterricht: Einführung in die Mediendidaktik am Beispiel des Kompetenzbereichs 'Problemlösen und Modellieren'“. In dem Seminar geht es um die Förderung der digitalen Bildung von Masterstudierenden aller Fächer und die Evaluierung der Veranstaltung. Die Leitung haben der Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Horst Zeinz und promovend Raphael Fehrmann, der in seiner Dissertation das Masterseminar evaluiert sowie die Fortschritte der Studierenden erforscht.

Juliane und Kommilitonin Saskia probieren den ersten Lernroboter aus. Der 15 Zentimeter große Blue-Bot sieht aus wie ein großer Käfer mit LEDs als „Augen“. Er ist per Tastendruck oder Tablet steuer- und programmierbar. Nach Dateneingabe und Ausführung des Algorithmus wird das gesuchte Ergebnis geliefert.

Juliane und Saskia bekommen die Aufgabe, mit dem Blue-Bot die Geschichte der „Kleinen Raupe Nimmersatt“ nachzuerzählen. Auf einer Spielfläche mit Feldern, die bunte Obst- und Gemüsesorten zeigen, soll der Blue-Bot den schnellsten Weg zum Apfel finden. Die Studierenden müssen dazu die Befehle zum Befahren der Felder zunächst auf dem Kopf des Lernroboters eingeben wie „einmal links abbiegen“, „zweimal geradeaus“, „einmal rechts abbiegen“, „X-Schritte vor oder zurück“ und so weiter. Taktaktak: Ein „Wow“ kommt über ihre Lippen, als der Lernroboter nach ihren gedrückten Befehlen losfährt über die Felder „Birne“, „Himbeere“, „Melone“. Ein Piep-Signal verkündet, dass der Blue-Bot auf dem Apfelbild angekommen ist.

Auf dem Spielplan mit Kreisen, Trapezen und Quadraten, den die Lehramtsstudierenden Julia und Jan vor sich haben, kommen kleine Holzstäbchen zum Einsatz, die der Wegbegrenzung dienen und Programmier-

fehler aufzeigen sollen. Bei Jan schiebt der Blue-Bot das Stäbchen zur Seite, bei Julia fährt der Blue-Bot um das Holzstäbchen herum. Noch direkter geht Feedback nicht. „Ziel ist es, den Studierenden zu veranschaulichen, wie man den Roboter nach algorithmischen Prinzipien programmiert und wie die Befehle vom Roboter umgesetzt werden“, sagt Raphael Fehrmann.

„Wir entwickeln im Seminar mit den Studierenden auch Unterrichtsmodule“

„So klein sind die, aber irgendwie auch putzig“, sagt Lehramtsstudentin Juliane zunächst, als sie den zweiten, 2,5 Zentimeter großen Lernroboter Ozobot in den Händen hält. Die zwei motorgetriebenen Räder, fünf Farbsensoren an der Unterseite, LED-Licht und Mini-PC werden über „Linienbefehle“ gesteuert. Den Ozobot kann man wahlweise über gezeichnete oder gelegte Felder mit Spielkarten sowie über vorgefertigte Spielflächen laufen lassen. Mit farbigen Punkten lässt sich das Verhalten des Ozobots steuern, über „rot-schwarz-rot“ etwa die Geschwindigkeit drosseln. Die Codes sind vorgegeben, können aber – so Raphael Fehrmann – sogar von Grundschulern spielerisch kombiniert werden, etwa um den Ozobot schnellstmöglich auf einem Spielfeld vom Start- zum Endpunkt zu bringen.

„Wir entwickeln im Seminar mit den Studierenden auch Unterrichtsmodule“, sagt Raphael Fehrmann. „Im Sportunterricht fährt der Lernroboter Ozobot Choreographien ab, im Fach Religion folgt seine Route einem Bibel-Psalms und im Biologieunterricht dem Blutkreislauf, je nachdem, welche Codes die Studierenden einsetzen.“

Bio-Masterstudent Ruven probiert den dritten Roboter aus, den tiefergelegten Lernroboter Thymio, der wie die Miniatur eines mit Sensoren ausgestatteten autonomen Staubsaugers aussieht. Der Thymio kann beispielsweise mittels eines Laptops bewegt werden, um auf einer schiefen Ebene so lange hin und her zu fahren, bis er sein Gleichgewicht findet. Ruven findet dies ebenso spannend wie seine Kommilitoninnen Caitlin, Anabelle und Nele. Das aktive Mitgestalten digitaler Technik, problemorientiert und direkt re-



Im Seminar erproben junge Lehramtsstudierende aus verschiedenen Fachbereichen den Einsatz von Lernrobotern.

Foto: WWU – Sophie Pieper

flektierbar, wird von den angehenden Lehrkräften sehr geschätzt – ganz im Gegensatz zu dem rein passiven Einsatz im früheren Informatikunterricht an der Schule. Und auch Juliane hat Spaß: „Man bekommt eine Idee davon, was es mit den Algorithmen auf sich hat. Auch wie sie unser tägliches Handeln prägen, nicht nur in digitalen Situationen, sondern auch bei analogen Handlungsvorgängen wie Backen oder Zähneputzen.“

„Die drei Lernroboter bringen den Schülern rasche Erfolgserlebnisse“, unterstreicht Raphael Fehrmann. Verschiedene Bedienmöglichkeiten wie haptische Programmierungen, grafische Codebausteine und eine skalierbare Programmlogik würden unterschiedliche Zugänge zu Programmierung und Problemlösung ermöglichen. „Der Ein-

satz von Lernrobotern fördert den Ausbau weiterer kognitiver Kompetenzen, etwa bei der Wahrnehmung. Ob in Mathematik, in Kunst, in Physik oder in Englisch – die Einsatzmöglichkeiten sind vielfältig.“ Durch die unterschiedlichen Schwierigkeitsniveaus gelinge nicht nur ein kindgerechter Einstieg in die Programmier-Grundlagen, wie es der nordrhein-westfälische Medienkompetenzrahmen vorgibt. Auch ältere Schüler könnten mit den Robotern ihre digitalen Kompetenzen stetig ausbauen.

Informationen zum Projekt:
www.wwu.de/Lernroboter

PETER SAUER

AStA-Referat für BIPoC-Studierende

Um in der Studierendenschaft eine demokratische Instanz für die Interessenvertretung der Black People, Indigenous People and People of Color (BIPoC) zu schaffen, hat eine Gruppe BIPoC-Studierender im Juli offiziell das autonome BIPoC-Referat innerhalb des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) gegründet. In einer ersten Vollversammlung wurden Patricia Birken, Samira Hassan und Nele Müller als Referentinnen gewählt. Autonome Referate unterscheiden sich von den politischen Referaten des AStA dadurch, dass ihre Vertreterinnen und Vertreter direkt von ihrer Statusgruppe gewählt werden, über eigene finanzielle Mittel verfügen und damit autonom agieren können. Ziel der neuen Gruppierung ist eine enge Anbindung an die BIPoC-Studierenden an der WWU, die Interessenvertretung auf institutioneller Ebene sowie eine rassismuskritische Arbeit, zum Beispiel Empowerment-Workshops für BIPoC oder Critical-Whiteness-Workshops. Mehr zur Arbeit des BIPoC-Referates gibt es auf der Seite des AStA www.asta.ms oder bei Instagram [@bipocreferat.ms](https://www.instagram.com/bipocreferat.ms).

TOP
TERMIN

2.11.

In den vergangenen Monaten mussten viele Termine aufgrund der Corona-Pandemie ausfallen. Auch das Wintersemester 2020/2021 wird an den Hochschulen nicht wie gewohnt laufen können. Ein Termin jedoch wird ganz sicher nicht ausfallen, sondern lediglich verschoben: Der Vorlesungsbeginn im Wintersemester an der Universität Münster. Statt am 12. Oktober starten die Veranstaltungen, Vorlesungen und Seminare direkt nach Allerheiligen am 2. November 2020. Wenn Sie mehr über den aktuellen Stand zum kommenden „Hybridsemester“ erfahren wollen, lesen Sie die **Corona-Themenseite 6**.

Drittbester in Europa

WWU-Student gewinnt mit Team im Ruder-Vierer

Großer Erfolg für den WWU-Studenten Johannes Thein: Bei der U23-Europameisterschaft Anfang September in Duisburg gewann er im Leichtgewicht-Doppelvierer die Bronze-Medaille im Rudern. Die Mannschaft um Johannes Thein qualifizierte sich am ersten Renntag über einen guten Vor- und Hoffnungslauf für das A-Finale. Dort traf der deutsche Doppelvierer auf Italien, Irland, die Niederlande, die Türkei und Frankreich.

Der Student für Geschichte und Ökonomik kam mit seinen Team-Kollegen gut vom Start weg und positionierte sich auf der ersten Streckenhälfte knapp hinter Irland zunächst auf Platz vier. Ab der Hälfte des Rennens, der 1.000-Meter-Marke, begann das Boot des Deutschen Ruderverbandes den Druck und

das Tempo zu erhöhen. Das irische Boot konnte diesem Angriff nichts entgegensetzen und verlor den Anschluss. 500 Meter vor dem Ziel erhöhten die Deutschen nochmals das Tempo. Sie schlossen zu den Italienern, den Weltmeistern von 2019, auf und sprinteten um den zweiten Platz. Am Ende mussten sie sich jedoch knapp geschlagen geben. Im Ziel lag das italienische Boot nur zwei Zehntel-Sekunden vor den Deutschen.

Die Europameisterschaft war in diesem Jahr das einzige internationale Event der U23 Ruderer. Entsprechend groß war die internationale Aufmerksamkeit. Alle europäischen Ruderverbände richteten ihren Blick nach Duisburg. Das spiegelte sich auch im Meldfeld wieder: 650 Athleten aus 32 Ländern gingen an den Start.



Mit im Boot: WWU-Student Johannes Thein (3. v.l.) im Leichtgewicht-Doppelvierer.

Foto: DRV/Seyb

Warum ich Christentum in Kultur und Gesellschaft studiere ...



Foto: WWU - Jana Haack

„Der Master ist sehr offen und vielseitig“

W G-Castings - zwölf Bewerbungen, zwölf Gespräche, zwölf Mal der gleiche fragende Blick, wenn ich meinen Studiengang nenne: Den Namen „Christentum in Kultur und Gesellschaft“ (CKG) haben die meisten noch nie gehört. Nach den ersten Castings habe ich mir eine Erklärung zurechtgelegt: CKG ist ein Master, der sich mit Kultur und Gesellschaft auseinandersetzt und dabei eine christliche Perspektive integriert. So weit, so gut. Doch was heißt das konkret? Studierende können einen der vier Schwerpunkte Kultur, Leben, Wissen oder Gesellschaft wählen. Ersterer bezieht sich vor allem auf Medien, die entweder (kirchen-)geschichtlich bedeutsam oder für die heutige Zeit kulturell relevant sind. Der Schwerpunkt Leben umfasst beispielsweise ethische Fragen wie die nach aktiver Sterbehilfe. Der Bereich Wissen setzt die Theologie mit anderen Wissenschaften wie der Philosophie ins Verhältnis, und im Schwerpunkt Gesellschaft geht es um das Miteinander, beispielsweise mit Blick auf karitatives Engagement. Kurzum: Der Master CKG ist offen gestaltet und vielseitig, weshalb auch die Studierenden aus unterschiedlichen Fachbereichen kommen. Manche steigen nach einem Bachelor in Kulturwissenschaften ein, viele kommen aus dem Lehramtsstudium. Sie alle vereint das Interesse an der christlichen Perspektive. Eine Perspektive, die meist spannend und bereichernd ist und gleichzeitig zum Nachdenken anregt.

Hannah Braucks (25)

Virtuell nach São Paulo

Studierende der Biologie sollen auch in Zeiten von Reiseverboten internationale Erfahrung machen können. Hierfür bieten die Sprecher des deutsch-brasilianischen Doppelabschlussprogramms SãMBio, Prof. Dr. Eva Liebau von der WWU und Prof. Dr. Carsten Wrenger von der Universidade de São Paulo (USP), zum Wintersemester 2020/2021 eine virtuelle Mobilität an. Im Rahmen eines Fortgeschrittenenmoduls nehmen Master-Studierende aus Münster an einem wöchentlichen Portugiesisch-Sprachkurs, einem interkulturellen Training mit Fokus auf Lateinamerika und einem wöchentlichen Literaturseminar teil, in dem sie Einblicke in die Forschung der USP erhalten. Die Themen des Seminars werden vor Kursbeginn gemeinsam mit den Teilnehmern festgelegt, zur Auswahl steht etwa die Erforschung von verschiedenen humanen Erkrankungen wie Corona, Malaria und Zika. Alle Kurse werden online angeboten. Der Kurs wird im Rahmen eines Doppelabschlussprogramms vom DAAD gefördert. Seit mehr als 50 Jahren kooperiert die WWU mit Hochschulen in Brasilien. Die verschiedenen Aktivitäten in Forschung und Lehre koordiniert das Brasilien-Zentrum der Uni und baut die strategische Partnerschaft stetig aus.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
11. November 2020.